

Der Windplastiker und Konstrukteur René Hofstetter aus Bühler

Lebenskampf um Ausdruck, mit den Normen

Wer durchs Appenzeller Dorf Bühler auswärts in Richtung Gais gegen das Dorfende geht, sieht sich – sie stehen etwas eingerückt vom rechten Strassenrand – einer Anzahl eigenartiger, buntbemalter Skulpturen gegenüber. Es sind die „Windplastiken“, wie er sie genau nennt, des Konstrukteurs und Maschinenschlossers René Hofstetter.

LUKAS UNSELD (Bilder), MICHAEL WALTHER (Text)

Es ist ein eher kleines Haus in der Nachbarschaft des Volg-Ladens und des Café-Restaurant Rätchkachel, in dem Hofstetter zusammen mit seiner Mutter lebt. Ich treffe an einem der letzten schönen hellen Sommermorgen vor dem Haus ein und nehme den einfachen grünen Gartentisch wahr, der nur durch ein kleines Wiesstück mit einem Baum von Blicken und Strassenlärm abgeschirmt dasteht. Es ist der Arbeitstisch Hofstetters zu Sommerzeiten, an dem er sitzt und grübelt, oft den Kopf von den Händen eingefasst, Skizzen anfertigt für Konstruktionen und Berechnungen anstellt. Papier und einige Stifte liegen bereit, und auf dem Tisch steht eine kleine leicht pendelnde Plastik. Unter dem Tisch ein Blechkübel voll Zigarettenstummeln. Die Werkstatt ist nebenan. Davor aus Platznot eng aufeinander abgestellt etwa fünf bis zu drei Meter hohe Windplastiken.

Hofstetter ist gerade nicht da. Er ist unterwegs mit seinem „Chärel“, einem gut schneetöffgrossen Fahrzeug mit einer Ladefläche, das es auf etwa 20 Stundenkilometer bringt. Der Benzinmotor stammt von Honda, den Rest hat Hofstetter gebaut. Mit einer einfachen Hebelbewegung lässt sich der Wagen auf die untergebaute Raupe senken. Im Winter sieht man Hofstetter das „Chärel“ als Schneetöff fahren. Die „Umrüstung“ vom Raupen- auf den Radbetrieb braucht einen Handgriff von ein paar Sekunden. Geprüft ist das „Chärel“ nicht. Wenn Hofstetter die Kantonsstrasse meidet und das Dorf auf Nebenstrassen verlässt, passiert von Behördeseite her nichts.

Hofstetter ist 59. Aufgewachsen ist er im Drogerie-Haus von Bühler. Bis 1963 wurde die Drogerie von Hofstetters Vater geführt, der dazu als ausgebildeter Stickereizeichner auf Umwegen kam. Das ging, obwohl keine Drogistenausbildung vorhanden war. 1963 übernahm die Drogerie Hans-Rudolf Früh, der 1975 Nationalrat wurde. Früh wiederum ist im Haus geboren das Hofstetter heute bewohnt. Er kennt Hofstetter von Kindsbeinen an. Dorfleben – unter den alten Familien kennen sich alle.

René Hofstetter wurde zwischen 1949 und 1953 bei der Firma Rieter in Winterthur Maschinenschlosser. Er schloss als Bestbenoteter ab und bekam nach dem Abschluss eine Stellung auf dem Werkzeugbüro als Stellvertreter des Einkaufschefs. Noch während seiner Einstellung bei Rieter zeichnete er seine ersten Projekte, zwei Skilifte. (Es war damals, als die Menschen begannen, sich das Skifahren aufwärts zu

erleichtern.) Mit einem dieser Projekte hängt es unter anderem zusammen, dass Hofstetters Leben damals „in eine Mulde“ geriet, wie er sich ausdrückt.

Einsinken im Schnee

Denn – und damit lässt sich ein grosser Lebensabschnitt Hofstetters (zwischen 1955 und 1980) zusammenfassen – seine technischen Konstruktionen brachten ihm kein Glück: Ein in den fünfziger Jahren in Gais installierter, mit einem Hanftragseil versehener Lift riss. Auch der Gungieri-Lift in Sedrun, der – renoviert – noch heute in Betrieb ist und den Hofstetter projektierte, brachte keinen Erfolg. Und ein weiterer Versuch, im Jahr 1979 beim Dorf Bühler einen Skilift zu installieren, den er von A bis Z selber herstellte, brachte Hofstetter nur mit Behörden ins Gehege – Hofstetter bejaht sein Funktionieren, ein ehemaliger Gemeinderat weist unverblümt und ohne viel Respekt für den Konstrukteur auf die Gefährlichkeit der Anlage hin. Als Tatsache bleibt, dass der Lift hernach im Verlauf der Jahre, in denen er ungebraucht gelagert wurde, vergammelte.

Hofstetter holt aus der Werkstatt das Modell einer Seilbahnklemme. (Aufhängvorrichtung für Sesseln oder Gondeln. Seilbahnklemmen sind ein heikler Teil bei Personenbahnen. Jedenfalls gingen gemäss der Kontrollstelle des Interkantonalen Konkordates für Seilbahnen und Skilifte [IKSS] im Zeitraum Juli 83 bis April 84 von 22 Zwischenfällen 4 zulasten ungenügender Seilbahnklemmen.) Nach Hofstetters Modell funktioniert die Aufhängung am Tragseil, indem einerseits das Eigengewicht des Seils, andererseits der Druck von der Sitzfläche her zunutze gemacht werden. Das erübrigt Schrauben und Federn. Doch nicht Hofstetter hat diese Art Seilbahnklemme eingeführt, sondern die Firma Von Roll, im Verband mit dem Seilbahnhersteller Habegger aus Thun. Laut Hofstetter gab es sogar Verhandlungen mit diesen Firmen, und auf einer Kopie über die neuerschienene Seilbahnkupplung VH 300 aus einer technischen Zeitschrift, die in der Werkstatt hängt, steht geschrieben: „Erfindung von mir“.

Die Verifizierung der wirklichen Umstände fällt schwer, und ebenso ist es mit der Begebenheit, die Hofstetter anführt, als seinem Leben als technischem Zeichner ein Einschnitt widerfuhr: Herbst 1956. Hofstetter verliert seine Arbeit bei Rieter. Er fährt an den Bodensee und begibt sich ins Wasser. Durchnässt kommt er nach Bühler. Bis 1980 erfolgen über zwanzig Einweisungen in psychiatrische Kliniken. Der Behandlung mit verschiedensten Therapien steht Hofstetter zumindest kritisch gegenüber. Ebenso zahlreich wie die Einweisungen sind im Zeitraum 1956 bis 1980 auch Hofstetters Anstellungen. Er hat fast überall gearbeitet, wenn auch nunmehr in der Halle und nicht mehr im Büro – bei Hartmann Biel, FFA, Bühler Uzwil, und in der Region gibt es keinen Betrieb, den er nicht kennt.

Die Wahrheit ist die eigene

Die Diagnose, die Hofstetter sich selber stellt, wenn er sich ans Jahr 1956 erinnert: „überstudiert“ und einer, der zuviel gewollt habe, sei er gewesen. „Ein Träumer“, konstatiert seine letzte Ärztin, Dr. Kötscher, die in Heiden eine Praxis führt. Hofstetter hatte Mühe, weil er zu langsam arbeitete und seinen Ideen nachhängte.

„Wahrscheinlich eine Schulzeit, in der er seinen Begabungen entsprechend zuwenig gefördert wurde“, sagt die Ärztin und weist darauf hin, wie interessant es sei, dass Hofstetter sich mit seinen Versuchen, technische Konstruktionen zu realisieren (übrigens auch mit seinem „Chärel“), immer wieder mit dem Schnee auseinandergesetzt habe: eine Auseinandersetzung zwischen Einsinken und Boden finden. So mag es sein, dass auch der Sturz in den Bodensee im Herbst 1956 eine symbolische Umschreibung ist für die tatsächliche Situation, in der Hofstetter sich damals befand. Und so höre ich irgendwann auf damit, in diesen alten Geschichten zu stochern. Denn auch wenn sich die exakte Wahrheit herausfinden liesse, für Hofstetter wäre noch immer die eigene Wahrheit die Wahrheit. Und dass das auch so sein darf, ist, was ich daraus lerne. Wichtiger ist, was Hofstetter, der es nicht müde wurde, sich auszudrücken, und beharrlich dabei blieb, seine Ideen umzusetzen, nach einer langen Zeit begann: die Windplastiken.

Poesie der Bewegung

Die ersten Pläne für Hofstetters Windskulpturen entstanden bei seinem letzten Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik im Jahr 1980. Seitdem lebt Hofstetter ununterbrochen und ohne andere Anstellungen im Dorf Bühler und setzt stetig seine Konstruktionen um. Einige mehr als die bisher verkauften drei „grossen“ (über drei Meter nach Hofstetters Definition) und zehn „kleinen“ Arbeiten sind seitdem entstanden. (Der Windplastiker Hofstetter macht nie zweimal dasselbe.)

„Windenergie/Windplastiken“ steht auf dem einen Schild vor seinem Haus, „Preis pro 2 mm Windflügel 1 Fr.“ auf einem anderen. Eine Windplastik mit einem Blatt von 1 m 80 würde demnach 3600 Franken kosten (was einen tiefen Stundenlohn ergibt) und könnte eine 40-Watt-Glühbirne betreiben oder eine 6-Volt-Batterie laden. Aber darum geht es nicht. Hofstetters Plastiken sind im Grunde genommen funktionslos.

Eine der Plastiken ist so konstruiert, dass der Wind eine Drehorgel antreibt – je nach Windstärke schnell oder langsam. Eine andere trägt den Namen „Roki-Toki“, nach jenem alten windschiefen, verwitterten Haus, ein pendelndes Dach mit Kamin und Kaminfeger. Es „bambelet“ oder „giigelet“, beschreibt Hofstetter die feinausbalancierte Bewegung der Konstruktion. Eine andere Skulptur steht seit längerem auf Gemeindeboden, allerdings nicht deshalb, weil sich die Gemeinde dafür eingesetzt hätte, sondern auf die Initiative des Coiffeurs gegenüber, der 1000 Franken sammelte. Jemand malte und jemand mauerte gratis. Auch mit Wasser und Wind kombiniert arbeitet Hofstetter dann und wann, wenn der Wind bei einer Konstruktion den einen Flügel antreibt, so dass der andere, der in einem Trog steckt, bei genügend Windleistung Wasser schöpft. Die schönste Skulptur ist vielleicht die mit dem Storch, der sich durch zwei mit Steinen gefüllte Behältnisse ausbalanciert aufrecht hält. Der Wind kann in seine Flügel greifen, so dass selbst die Steingewichte in Bewegung geraten. Meistens sind es zwei oder mehrere Pendelbewegungen, die durcheinandergreifen wie bei der Mechanik eines Uhrwerks.

Befreiung von der Norm

Ist es der Traum vom Perpetuum mobile, der in Hofstetters Windkonstruktionen mitschwingt? Nicht vordergründig. Natürlich haben auch Hofstetters Konstruktionen

Reibung. Aber Hofstetter hat die „Vision“ einer optimalen Konstruktion. Seine Plastiken sind berechnet. Die Radienlänge der Pendel und die Gewichte an ihren Enden stehen in einem genauen Verhältnis, das Hofstetter logarithmisch ermittelt, mit einem alten Logatabelle-Buch, ohne Taschenrechner. Weiter liegt Hofstetters Konstruktionen eine Formel zugrunde, die er „Energieformel“ oder „denselben Trick“ nennt, den er immer wieder brauche. Meist steht als Ausgangsgrösse eine Primzahl dahinter. In bezug auf Konstruktionen misstraut Hofstetter dem genau mathematisch Erfassbaren. Auch für Botta gelte das, sagt er, und auch die Arbeiten von Eiffel oder des Brückenbauers Grubenmann seien nicht rundum „mathematisch“. Hofstetter zeichnet mir zwei Masten auf das Papier, das auf dem Gartentisch liegt. Einen, der „mathematisch“ und „ein Seich“ ist, und einen anderen, der optimal gegen Wind und Sturm Widerstand leistet, weil seine Verstrebenungen nicht auf geraden Verhältnissen beruhen. Es leuchtet mir ein. Ohne überlegen zu müssen, definiert Hofstetter, was er sich unter einer sinnvollen und brauchbaren Konstruktion vorstellt: „Sie gibt eine schönere Welt, sie ist die bessere Konstruktion, sie ist billiger, sie braucht weniger Material, und sie hält länger.“

Wenn sich ein Komponist tagtäglich mit Tönen beschäftigt, werden sie mit der Zeit zu Gegenständen wie aus Fleisch und Blut. Ganz ähnlich ist Hofstetter mit dem Konstruieren vertraut, so dass er die Verhältnismässigkeit in seiner Arbeit nicht nur berechnet, sondern spürt, auf einen Blick sieht oder aus einer unbekanntem Zahl Möglichkeiten als richtig erkennt. So wird auch verständlich, wenn Hofstetter betont, hinter jeder seiner Konstruktionen stehe eine Vision. Dass dem so ist, wird beim Betrachten der ausgeklügelten, feinen, harmonischen Bewegungen, die seine Windplastiken ausführen, sicht- und spürbar, wenn allerdings auch kaum beschreibbar. „Zufälligerweise“, so liesse sich beim Nachrechnen herausfinden, beruht dieses einzigartige Ergebnis auf der Grundlage einer Primzahl.

Aufgrund ihrer Ausgewogenheit benötigen Hofstetters Plastiken nur sehr wenig Energie, um in Bewegung zu geraten. Um ein Gewicht von mehreren Kilogramm zu bewegen, genügt beispielsweise das leichte Antippen mit dem Finger. Hofstetter ist, wenn der Vergleich unbedingt gemacht werden soll, ein „Soft-Tinguely“. Seinen Arbeiten haftet in ihrer Optimiertheit etwas „ökologisches“ an. Doch arbeitet Hofstetter nicht aus diesem, einem ökologischen Bewusstsein heraus, sondern ist technisch motiviert. Der Hauptvorteil, den Hofstetter aus dem Gebrauch der Windenergie zieht, ist, dass er sich im Gegensatz zu elektrischen oder benzingetriebenen Konstruktionen keiner Konkurrenz ausgesetzt sieht, weder einer technischen noch einer künstlerischen. Für Windplastiken gibt es keine Vorschriften. Mit ihnen befreit sich Hofstetter von der technischen Norm, die ihm Zeit seines Lebens nur Mühe bereitete, und gewinnt die Freiheit, nach seinen eigenen Normen zu arbeiten.

Ein Exot in seinem Umfeld?

Sind es Maschinen, oder ist es Kunst? „Zwischendrin“, sagt Konstrukteur Hofstetter und bezeichnet seine Arbeit dann, weil er sie berechnet, doch als „Mathematik“. Hat er Beziehungen zu Künstlern? Nein, eher mit den Technikern, die er noch von der Schule her kennt. Unter den hiesigen Künstlerinnen und Künstlern (es sind einige)

hat er nur zu Hans Schweizer Kontakt, der bei ihm einmal etwas habe schweissen lassen. Und seine Kundschaft? Häufig sind es Leute, die beim Vorbeifahren auf die Plastiken aufmerksam werden. Hofstetter zeigt mir einen Kalender, in den er sämtliche Aufträge einschreibt. Darunter sind gewöhnliche Schweiss- und Mechanikerarbeiten und hie und da der Verkauf einer Plastik. Eine Frau aus Hofstetters Kundschaft lebt im benachbarten Gais. Sie ist begeistert von ihrer „Storchen-Plastik“, die sie als „oberbunt“ bezeichnet (bei der Farbenwahl habe sich Hofstetter sogar dreinreden lassen). Der Kauf – gerne würde sie noch mehr kaufen – bedeute für sie, sich eine Freude zu gönnen „in dieser Bünzli-Welt“. Besonders im Winter, wenn alles grau und öd ist, sei die Plastik eine Auflockerung wie eine Pflanze, und ihren Bewegungen zuzuschauen beruhige. Besonders hätten auch die Kinder ihre Freude. Die Gemeinde hat das Aufstellen problemlos bewilligt.

Ich befrage Hofstetter zu seinen Beziehungen im Dorf. Einige liessen alles, was in sein Fachgebiet fällt, bei ihm machen. „Manche sagen, er habe eine Ecke ab“, sagt mir ein Ansässiger. Hofstetter bedauert schon ein wenig, dass die Gemeinde noch nie etwas bei ihm Auftrag gegeben hat, obwohl er über einen normalen Schlosserbetrieb verfügt, und ist im übrigen davon überzeugt, dass Unternehmen oder die öffentliche Hand doch eigentlich interessiert sein müssten an Arbeiten wie den seinen. Hofstetter habe sich auch noch nie angeboten, bemerkt die Gemeindepräsidentin von Bühler, Elisabeth Eschler. Und bezüglich der Konstruktion, zu deren Errichtung auf Gemeindeboden die Bewilligung erteilt wurde: solcherlei sei natürlich nicht jedermanns Sache.

Im Juli dieses Jahrs fand in Bühler die appenzell-mittelländische Gewerbeschau statt, in deren Rahmen auch eine Ausstellung mit sechs Appenzeller Künstlerinnen und Künstlern gestaltet wurde. Ich war verwundert, als ich bei einem Ausstellungsbesuch feststellte, dass Hofstetters Arbeiten – keine hundert Meter vom Festzelt entfernt aufgestellt – innerhalb des grossangelegten, mehrtägigen Anlasses nirgends auftauchten. „Untergegangen“, sagt Ueli Schläpfer, Präsident des Gewerbevereins Trogen und Mitglied des Organisationskomitees, der Hofstetter auch schon einen mehrstündigen Besuch abgestattet hat. „Die Offenheit wäre dagewesen.“ Agathe Nisple, Galeristin und zuständig für die Ausstellung im Gemeindesaal: „Ich wollte zeitgenössische Kunst zeigen.“ Damit hat sie sich auch gegen die Gewerbeleute durchsetzen müssen, denen anfänglich an einer Präsentation des einheimischen Kunstgewerbes lag. Doch Hofstetter fällt weder unter das eine noch unter das andere. Er sei „sowieso ein Exot“, sagt Nisple (was nicht böse gemeint ist). Wird Hofstetter also dereinst den „Naiven“ zugeordnet, also jenen, die hergebrachte Mittel einsetzen und ihre eigene, eine aktuelle Sprache finden? Noch ist es nicht soweit. Hofstetter braucht noch entdeckt zu werden, denn im gesamten appenzellischen Kunst- und Kulturbetrieb hat man den Bühler Konstrukteur noch nicht wahrgenommen. Hansjürg Schär, Präsident der Appenzellischen Kulturstiftung, kennt ihn nicht, ebensowenig Hansjörg Rekade, der der Arbeitsgruppe Architektur und Bildende Kunst vorsteht. Auch an der Ausstellung „Appenzeller Kunst heute“ von 1987 war Hofstetter nicht vertreten. Er hat sich eben auch nicht angeboten. Von seinen Arbeiten hat Hofstetter noch nicht einmal eine Dokumentation angelegt.

Vor ein paar Jahren – ich arbeitete in Zürich und wohnte in Bühler – bemerkte ich in einem Liedtext, dass früher diejenigen Menschen, die Ideen hatten oder Ideen suchten, von den Dörfern in die Städte gingen, heute aber allenfalls noch ein paar Ideenreiche in Dörfern zu finden sind. Mit dem Ideenreichen war Hofstetter gemeint, der in seinem Leben einigemal enttäuscht wurde. Verbittert, das fällt mir auf, ist er nicht. Da ist noch viel Hoffnung erhalten, und mit seinen Windplastiken hat er eine gute Sprache gefunden.

Herbst 1992

„Ostschweizer AZ“, 31. Dezember 1992